

Werner Felix:

## WIE FAMILIÄR WAR JOHANN SEBASTIAN BACH?

Fragen wir nach Wesenszügen, die für Johann Sebastian Bach kennzeichnend sind, so tritt mit Notwendigkeit seine Integration in einen Familienverband hervor, die bei keinem anderen unserer großen Meister der Musik ihresgleichen hat. Die uns überlieferten und bis heute erschlossenen Dokumente vermitteln u.a. durchaus eine Vielzahl von Einsichten in familiäre Fragen. Sie machen aber zugleich auch bewußt, daß diese Einsichten lückenhaft bleiben.

Allgemein ist die plastische Beschreibung Johann Nikolaus Forkels über die Familientreffen, die Familientage der Bachs gegenwärtig<sup>1</sup>, die mit einiger Regelmäßigkeit abgehalten worden sind, und von denen er kaum anders als durch Mitteilungen von Wilhelm Friedemann oder Carl Philipp Emanuel Bach Kenntnis erhalten haben kann. Im Nekrolog wurden diese Treffen noch nicht erwähnt. Es ist ganz unzweifelhaft, daß die Bache untereinander auch im frühen 18. Jahrhundert verbunden waren, daß sie einander geholfen haben. Johann Sebastian Bachs Lebensweg bietet dafür manche Anhaltspunkte.

Offensichtlich sind aber auch Wandlungen in der Eigenart der Familienbeziehungen, des familiären Verhaltens der Bache eingetreten. Als Johann Sebastian Bach 1685 geboren wurde, hatte er noch sechs Geschwister: vier Brüder und zwei Schwestern. Zehn Jahre später, als er beide Elternteile verlor, waren nur noch vier Geschwister am Leben: drei Brüder und eine Schwester.

1686 waren Johann Jonas Bach (geb. 1675) und Johanna Juditha Bach (geb. 1680) gestorben.

1701 starb der Bruder Johann Balthasar (geb. 1673),

1721 der Bruder Johann Christoph (geb. 1671), der ihn 1695 zu sich nach Ohrdruf genommen hatte.

1722 starb Johann Jakob (geb. 1682), der "fratello dilettissimo" in schwedischen Diensten, dem einst das Capriccio BWV 992 gegolten hatte.

1728 starb Maria Salome (geb. 1677).

Johann Sebastian blieb der einzige Überlebende aus der Eisenacher Familie von Johann Ambrosius Bach und Elisabeth Bachin geb. Lämmerhirt.

Es gab aber eine Anzahl weiterreichender Familienbindungen, z.B. zu den Cousins Johann Valentin Bach (1669-1720) in Schweinfurt oder zum Arnstädter Johann Ernst Bach (1683-1739), mit dem er einstens in Ohrdruf die Schulbank gedrückt und den er als seinen Vertreter während der von Arnstadt aus angetretenen Reise nach Lübeck eingesetzt hatte.

Sechs Bache, unter ihnen Johann Valentin Bachs Söhne Johann Lorenz (1695-1773) und Johann Elias (1705-1755), waren zeitweilig Schüler von Johann Sebastian: Lorenz in Weimar, Elias in Leipzig, wo er von 1737-1742 auch als Hauslehrer und Sekretär für Johann Sebastian gearbeitet hat. Bachs leibliche Söhne sind in dieser Schülerzahl nicht enthalten.

Faßt man, was an dokumentarischer Überlieferung von Details über Bachs familiäres Verhalten vorhanden ist, zusammen, so wird, von der lückenhaften Zufälligkeit des Überlieferten abgesehen, deutlich, daß einer geringeren Zahl von Äußerungen Johann Sebastian Bachs eine größere Zahl von Äußerungen oder Beschreibungen gegenüber stehen, die nicht von ihm stammen. Dazu gehören Briefe von Johann Elias Bach<sup>2</sup>, an Johann Sebastian Bach gerichtete Briefe z.B. über den nicht auffindbaren Sohn Johann Gottfried Bernhard<sup>3</sup>.

Während Bachs Empfehlungsbrief vom 2.5.1735 für seinen Sohn Johann Gottfried Bernhard erhalten ist und ebenso die von ihm eigenhändig geschriebenen Briefe zur Bewerbung Wilhelm Friedemanns in Dresden (beide vom 7.6.1733), fehlen jegliche Briefe Bachs an seine leiblichen Kinder und Schwiegerkinder sowie deren Briefe an die Eltern oder Schwiegereltern in Leipzig. Daß es solche Briefe nicht gegeben hat, ist ebenso unwahrscheinlich, wie daß sie alle rein zufällig verloren gegangen sind. Ob auch alle Briefwechsel zwischen den Kindern des Leipziger Thomaskantors verschollen bleiben, ist ungewiß. Daß die Beziehungen der Geschwister so miserabel und gestört waren und sie miteinander nicht kommuniziert haben, darf wohl ernsthaft bezweifelt werden. Die Jahrzehnte ihres Lebens gehören noch ins Zeitalter des Briefeschreibens.

Zwei Vorgänge fordern besondere Aufmerksamkeit, weil sie Bachs Familienbewußtheit im Sinne eines Bekenntnisses jenseits von den Zufälligkeiten persönlichen Umganges und unabhängig von der sonstigen Lückenhaftigkeit der dokumentarischen Überlieferung beleuchten:

1. 1735 legte er jene familiengeschichtliche Übersicht an, die eine zusammenfassende Darstellung des Bachgeschlechtes bezweckte, "Ursprung der musikalisch-Bachischen Familie"<sup>4</sup>. Mag sein, daß, wie es z.B. Christoph Wolff vermutet, darin eine Replik an Johann Gottfried Walther<sup>5</sup> zu sehen ist, der in seinem Artikel über Johann Sebastian die Bachsche Familiengeschichte nur angedeutet und damit das Bedürfnis nach Ergänzung beim Thomaskantor in Leipzig geweckt hatte. Nicht weniger aber muß man im "Ursprung ..." wohl einen Ausdruck von Verantwortung sehen, die Bach empfand, als Nachfahre, als spätes Glied einer langen Kette und als letzter Überlebender der von Johann Ambrosius Bach gegründeten Familie. Wer, wenn nicht er, der Leipziger Thomaskantor und gewesene Hofkapellmeister, sollte auf das Musikergeschlecht der Bache aufmerksam machen, wer es den jüngeren Bachen überantworten?

2. Johann Sebastian besaß das "Alt-Bachische-Archiv", eine Sammlung von Kompositionen verschiedener Vorfahren, die er (wenigstens teilweise) in seine Leipziger Aufführungspraxis einbezog und zu diesem Zweck auch in Einzelheiten ergänzt hat<sup>6</sup>. Hier tritt der unmittelbare musikalische Bezug zu den Vorfahren an den Tag, die Wertschätzung der Kompositionen anderer Bache, der Stolz auf die in Generationen in der Familie Bach gewachsenen Leistungen, ihre Bewahrung, Anwendung und wohl auch ihre Weitergabe an die nachfolgende Generation.

In diesen beiden Vorgängen oder Sachverhalten tritt ein entschieden großer Zug, ein gravierendes Element des Familienbewußtseins hervor.

Hinzu treten eine Fülle von familiären Alltagsdetails, die den Blick in Freude und Leid Bachscher Familienwirklichkeit im engeren Sinne öffnen und die in den veröffentlichten Dokumenten nachzulesen sind. Sie geben jedoch, weil ihre Überlieferung zufällig ist, kein lückenloses Bild und fordern deshalb weitere Überlegungen heraus.

Notwendig ist die Frage, ob Johann Sebastian sich der Familie und ihrer Tradition gegenüber immer integrierend verhalten hat. Das war offensichtlich nicht der Fall. Er ist auch ausgesichert. Sowohl der Aufenthalt in Lüneburg als auch die Reise nach Lübeck waren Stationen, die ihn aus der unmittelbaren Bachintegration herausgeführt haben, die sich nicht in das übliche Verhalten anderer Bache einfügten. Lübeck war zudem, was man von Lüneburg noch nicht sagen kann, ein von Johann Sebastian bewußt gefaßter Entschluß. Nur Einzelfälle in der Bachschen Familiengeschichte treten dazu als Parallelen in Erscheinung<sup>7</sup>.

Der Trend, familiäre Hilfsmöglichkeiten zu nutzen, ihnen aber nicht zu unterliegen, hat Bachs gesamten beruflichen Werdegang geprägt. Köthen und Leipzig waren seine großen Konsequenzen, der wahrscheinliche innere Wunsch eines Schrittes nach Dresden oder der

Erdmann-Brief von 1730 mit der Frage nach einer "convenablen station" "dasiges Orthes"<sup>8</sup> machen die innere Lösung aus einer zu engen Umklammerung durch die Familie im weiteren Sinne deutlich.

Bachs beruflicher Werdegang führte ihn frühzeitig in Stellungen, die im Rahmen der Familientradition der Bache Ausnahmen und schließlich Einmaligkeiten darstellten und die erst bei Johann Sebastians eigenen Söhnen nachwirkten.

Weimar, Köthen und Leipzig mit ihren beruflichen Positionen hoben den Eisenacher Hausmannssohn ein beträchtliches Stück über die Familientradition hinaus. Sein Ruf als Orgelspieler und Orgelsachverständiger, als Klavierspieler, Komponist und Lehrer übersprang ebenfalls die innerfamiliären Erfahrungen der Bache und der mit ihnen verbundenen anderen Thüringer Musikerfamilien. Was hingegen an Familienbewußtheit zu beobachten ist, hängt offenbar sehr stark vom musikalischen Können der Familienmitglieder sowie der Vorfahren ab. Und auch in dieser Hinsicht war Johann Sebastian wohl zu einer realen Selbsteinschätzung seiner besonderen Fähigkeiten durchaus in der Lage.

Er verlor aber auch sein Leben lang nicht solche Wesenszüge, die seine Familienbindung und seine Thüringer Herkunft kennzeichnen: haushälterischen Sinn, überlegten Umgang mit materiellen und ideellen Gütern, hartnäckiges Durchsetzungsvermögen. Die Dokumente berichten davon in ausreichendem Maße.

Sein früherer Sekretär Johann Elias Bach hatte nach Johann Sebastians "preußischer Fuge"<sup>9</sup> angefragt. Johann Sebastian antwortete ihm am 6. Oktober 1748 nach Schweinfurt, daß er ihm nicht dienen könne, weil alle Exemplare vergriffen seien, er nur hundert habe drucken lassen "wovon die meisten an gute Freunde gratis verthan worden"<sup>10</sup>. Wenn aber neue gedruckt seien, könne der Herr Vetter ein Exemplar bekommen, sofern er vorher einen Taler dafür nach Leipzig schicke. Hier werden Geschäft und familiäres Gefühl deutlich getrennt.

Im gleichen Jahr schreibt er an Johann Elias die haushälterische Aufrechnung über das "Fäßlein Mostes"<sup>11</sup>, das ihm zusätzliche Ausgaben bereitete und von dem er schreibt, daß es "vor ein Geschenke alzu kostbar ist"<sup>12</sup>. Ja, er betont sogar seine selbstverständlich nicht glaubhafte Unfähigkeit, sich bei dem Herrn Vetter "reellement" revanieren zu können. Seine Tochter Ließgen werde kommenden Januar heiraten<sup>13</sup>. Er würde ja den Herrn Vetter dienstlich einladen, aber der unbequemen Jahreszeit und der Entfernung wegen dürfe er sich das nicht erlauben. Also: kaum angedeutete Einladung und eindeutige Ausladung in einem Satz. Er bittet sich aber zugleich aus, "in Abwesenheit mit einem christlichen Wunsch zu assistieren, womit mich denn dem Herrn Vetter bestens empfehle ..."<sup>14</sup>.

Ob Johann Sebastian als einziger überlebender Sohn von Johann Ambrosius und als der berühmteste aller Bache einmal daran gedacht haben mag, die an verschiedenen Orten lebenden Bache aus den verschiedenen Zweigen der Familie zu einem Treffen einzuladen, wie es doch nach Forkels Beschreibung früher regelmäßig abgehalten wurde? Wir wissen es nicht, doch es ist schwer vorstellbar, und es wäre als besonderes Ereignis z.B. in den Informationen an Forkel wahrscheinlich doch erwähnt worden, von anderen Möglichkeiten der Überlieferung abgesehen. Sicher hat Christoph Wolff recht, wenn er darauf verweist, daß Familiensolidarität nötig war, solange die Familienmitglieder Stellungen ohne großen Einfluß und von geringem Status einnehmen. Von allen lebenden Bachen aber war gerade Johann Sebastian aus dem Thüringer Familienverband am weitesten hinausgetragen worden. Ob zu seinen Lebzeiten das familiäre Gefüge, das die Bache so lange zusammengehalten hat, schon zerbrach<sup>15</sup>, darf bezweifelt werden. Hier tritt in der Generation der Söhne von Johann Sebastian ein noch weiter gehender Wandel ein.

In Johann Sebastian Bachs Werdegang beobachten wir, analog zur Vielzahl vergleich-

barer sozialer Entwicklungen im bürgerlichen und im plebejischen Lebensbereich, den wachsenden Drang vom Lande in die Stadt, in Zentren von Einfluß, Repräsentanz und weitergesteckten Entwicklungsmöglichkeiten einschließlich ihrer ökonomischen Chancen. Bachs Lebensweg zeigt im Vergleich etwa zu Händel einen durchaus bescheidenen Drang in die Ferne, aus der Familie hinaus und in neue Verhältnisse. Verglichen mit dem Lebensweg der meisten Bache nach Vitus in Thüringen, war Johann Sebastian jedoch ein weitgereister, beruflich mobiler, bemerkenswert selbstbewußter und ein sehr erfolgreicher Mann. Er hatte an einer ganz modernen Entwicklung teil, die sein Leben, seine Denkweise und selbstverständlich auch seine gesamte familiäre und berufliche Erfahrungswelt geprägt hat. Sein Glaube stand ihm wie auch den anderen Zeitgenossen dabei nicht im geringsten im Wege. Er war in diesen Prozeß integriert.

Bach nahm an einer Entwicklung teil, die wir heute mühelos als jenem Prozeß zugehörig erkennen, in den die spätfudalen Strukturen in Mitteldeutschland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geraten waren und in dem das Erstarken des Bürgertums aufgeklärtes Denken und Sichverhalten beförderte, die Anliegen der Sippe, der Großfamilie (mit der ihr eigenen Solidarität) verdrängte und der ausgeprägt professionelle Status des Einzelnen in das Zentrum des sozialen Verhaltens der bürgerlichen Menschen gerückt wurde. Es ist soziologisch ein Zeitalter des Übergangs, der Ablösung, in dem Herkömmliches seinen angestammten Platz verlor, in Bewegung geriet, eine neue soziale Wirklichkeit auch im familiären Verhalten aber noch nicht zur Reife ausgeprägt ist.

So ist Johann Sebastian Bach familiär im Sinne des Wissens um die jahrhundertealte Tradition seiner Familie und ihres Beitrages zur Musikkultur, im Bewahren dieser Bewußtheit auch als Vater einer eigenen Familie. Er ist nicht familiär im Sinne eines Patriarchen und eines bedingungslos Familientreuen, dem, was Bach heißt, über alles geht. Er verhielt sich zur Familie vergleichbar dialektisch wie gegenüber so vielen grundlegenden Erscheinungen und Erfahrungen seines Lebens, seines Berufes und seiner Kunst. Er bewahrte und hob familiäre ähnlich wie musikalische Tradition in jenem Sinne auf, den Hegel ein halbes Jahrhundert später in philosophischer Aufarbeitung vorliegender Erfahrungen mit dem Begriff der Dialektik verbunden hat.

#### Anmerkungen

- 1) Johann Nikolaus Forkel, Über Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke. Leipzig 1802, Kap. I.
- 2) Bach-Dokumente, herausgegeben vom Bach-Archiv Leipzig, Bde. I-III (= Dok I-III), Leipzig 1963-1972; Dok II, Nr. 423, 443, 458 und passim.
- 3) Dok II, Nr. 430, Dok I, S. 109.
- 4) Dok I, Nr. 184.
- 5) Musicalisches Lexikon, Leipzig 1732, Faks.-Nachdruck Kassel etc. <sup>3</sup>/1967 (= Dok II, Nr. 323).
- 6) Z.B. verschiedene Motetten von Johann Christoph Bach.
- 7) Vgl. 1704 Johann Jakob Bachs Schritt in schwedische Dienste; Johann Christoph Bach, ab 1708 in England nachweisbar, 1717 in Rotterdam (= Oefner DJbM 1969). Ob der um 1598 nach den Niederlanden und schließlich nach Indonesien ausgewanderte Trompeter Eberhard Heinrich Bach mit den Wechmarer Bachen verbunden war, ist bislang nicht erwiesen.

- 8) In Danzig (heute Gdańsk).
- 9) Gemeint sein könnte das Ricercare aus dem Musikalischen Opfer BWV 1079 oder auch das ganze Werk. Vgl. Dok I, Nr. 49.
- 10) A.a.O.
- 11) Dok I, Nr. 50.
- 12) A.a.O.
- 13) Bachs Schüler Johann Christoph Altnickol.
- 14) Dok I, Nr. 50.
- 15) Vgl. Bach Family, Family history von Christoph Wolff (= The New Grove and The Composer Biography Series, London 1983, S. 26).

Reinhard Szeskus:

#### BACH UND DIE LEIPZIGER UNIVERSITÄTSMUSIK <sup>D</sup>

Bach und die Leipziger Universitätsmusik scheint heute für die Forschung ein abgeschlossenes Kapitel zu sein, wenn man die Aufsätze zu diesem Thema von Bernhard Friedrich Richter im Bach-Jahrbuch 1925 und von Arnold Schering 1938 sowie des letzteren Beitrag in seiner "Musikgeschichte Leipzigs" und schließlich die Aktennachweise in den Dokumentenbänden berücksichtigt. Demnach habe Bach in den unerfreulichen Streitigkeiten mit der Universitätsleitung, trotz Eingaben an den Landesherrn, in der Sache letztlich doch den kürzeren gezogen und sich "nach diesem Fehlschlag"<sup>1</sup> mehr und mehr von der Universität abgewandt. Die noch bei Bernhard Friedrich Richter allzu deutlich zu spürende Hintansetzung Görners gegenüber Bach aus persönlichen und menschlichen Gründen - "Jedenfalls hätte Görner es nicht gewagt, einem Telemann oder Graupner durch eine Bewerbung in den Weg zu treten ... einem Bach gegenüber scheute sich Görner nicht"<sup>2</sup> - ist bei Schering einer objektiveren Darstellung gewichen, indem er aus der genauen Kenntnis der damals bekannten Quellen, der Denkweisen und sozialen Situation des 18. Jahrhunderts sowie der charakterlichen Lauterkeit Görners diesem volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. In einem aber sind sich beide, Richter und Schering, einig, daß außer den "extraordinären" Konzerten zu Trauerfeierlichkeiten, zu Gratulationsakten Leipziger Universitätsangehöriger und Huldigungsanlässen des sächsischen Herrscherhauses, zu denen Bach im Auftrage der Universität oder der Studenten die Musik schrieb, er nie mehr die Räume der Universität betreten hat und ihren Musikdienst seinem "glücklichen Konkurrenten"<sup>3</sup> Görner fortan überließ. Das ist der Wissensstand über Bachs Beziehungen zur Universität Leipzig in groben Zügen, wobei noch festzustellen ist, daß in dem Streit um die Besoldung für den "alten Gottesdienst" die Universität gewiß nicht mit sauberen Mitteln arbeitete. Bach macht in seiner letzten Eingabe auf diese Schwachstellen aufmerksam, doch werden sie im landesherrlichen Entscheid nicht berücksichtigt.

Unlängst konnte ich erstmals die musikalische Öffentlichkeit anlässlich der Bach-Konferenz der amerikanischen Sektion der Neuen Bachgesellschaft in Ann Arbor<sup>4</sup> mit neuem Quellenmaterial bekanntmachen, das die Bach-Forschung in nächster Zeit gewiß noch be-